

Christian Dörge

Moderation: Thomas Hoffmann

Ch. Dörge ist nicht nur Buchautor, sondern auch ein guter Musiker und ein sehr spitzfedriger Musikkritiker. Heute geht es aber um literarische Texte. Der FKSFL befasst sich zwar meist mit phantastischen Themen, aber diesen Rahmen können wir auch einmal überschreiten.

Ch. Dörge weiß nicht genau, was von ihm erwartet wird. Seit 12 Jahren befasst er sich eigentlich nicht mehr mit SF. Bisher hat er nur drei Texte verfasst, die in diese Richtung gehen. Eigentlich möchte er vor der Lesung seine Texte nicht erklären. Die erste Erzählung „Der zerrissene Fisch“ wurde von J. Kleudgen für eine Anthologie erbeten. Er hat sich überreden lassen, und dies ist das Ergebnis.



„Der zerrissene Fisch“

Es wird beschrieben, wie eine Person in einem alten Gasthaus einen Gast beobachtet, sein Zimmer und seine Sachen durchsucht. Der Gast merkt dies und warnt vor Schuld und Leiden. Beim zweiten Besuch wird die Person vom Gast überrascht. Der Gast verschwindet im Spiegel, der eine seltsame Landschaft und grausige Kälte spiegelt.

Der zweite vorgetragene Text wurde für ein Projekt von T. Hofmann, für die Anthologie „Alchemie“, geschrieben.

Ch. Dörge möchte keine plakativen Texte vorlegen, z. B. über einen bärtigen Menschen, der im Kerker versucht, aus Blei Gold zu machen.

„Golem“

Es wird ein Haus beschrieben, schmiedeeiserne Tore, dunkle Räume mit Eichentüren, alten Bildern und Reliefs, Skulpturen und Vasen. Ein Besucher wird hereingeführt, er sieht das Bild einer jungen rothaarigen Frau, die in ihrer Hand ein Amulett hält. Dann erscheint eine junge Frau, die der auf dem Bild sehr ähnelt. Sie spricht ihn an, will aber dann, dass er das Haus verlässt. Der Gast tritt in einen großen Raum, in dem sich ein alter Mann befindet. Bemerkenswert an ihm sind seine bernsteingelben Augen. „Er ist umgeben von vielen entsetzlichen Dingen.“ Er gibt dem Gast eine Flüssigkeit zu trinken, die wie schwarzer Nebel im Glas liegt. Der Gast erlebt Halluzinationen.

In der dritten Erzählung „Die Wüste“, die sehr kurz ist, werden Stimmungen beschrieben, Farbwechsel von Himmel und Wüste, Beziehungen zwischen Frau und Mann, gesellschaftliche Probleme.



Interview:

Frage: Die Texte wirken durch die Sprach- und Stimmungsbilder relativ konkret. Die anderen Sachen (in Heften) sind weniger deutlich. Es wird Bezug genommen auf eine Erzählung „LSD-Astronauten“, die von Philip K. Dick stammt.

A: Ich sah auf einer Ausstellung ein Bild, das diesen Titel trug.

F: Die Texte wirken surrealistisch.

A: Sie sind teilweise real, teilweise nicht, es gibt Muster. Der „röhrende Hirsch“ bleibt nun mal der „röhrende Hirsch“. SF soll bestimmte Erwartungen erfüllen.

F: Worum geht es dir in deinen Texten? Es gibt ja auch Lieder. Es werden Bilder und Stimmungen im Kopf erzeugt.

A: Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Bei Liedern ist die Musik dabei, damit kann man viel machen. Das funktioniert anders, die Gegebenheiten sind anders. Songtexte sind nicht so frei wie literarische Texte. Songtexte müssen sich nicht reimen, aber sie sind technisch anders. Diese Art Prosa oder Lyrik mache ich seit 12 Jahren. Es geht darum, mit der Sprache anders umzugehen, als simple Dinge zu beschreiben. Sprache ist reine Nutzanwendung. Die deutsche Sprache ist eine harte Sprache. Ich möchte beim Leser mehr erreichen als es z. B. dem Fernsehen möglich ist. Ein Buch, das eine Geschichte erzählt, kann spannend sein, bleibt aber immer dieselbe Geschichte. Wenn die Sprache anders genutzt wird, kann man in einem Text jedes Mal etwas Anderes sehen, täglich etwas Neues herausziehen.

F: Mir gefällt es, Bilder gezeigt zu bekommen, Assoziationen zu haben. Aber manchmal hat man das Gefühl, es müsste endlich etwas passieren.

A: Diese Erwartungen kann man nicht erfüllen, das funktioniert nicht immer. Es ist keine Frage des Könnens, sondern des Wollens. Ob Buch, Platte oder Theaterstück, es ist immer wertfrei.

Rückfrage zum Theaterstück: „Das Gefängnis“ handelt von einer multiplen Persönlichkeit.

Ich habe selbst Regie geführt. Es mussten Sponsoren gefunden werden. Die Vorbereitungen haben ein Jahr gedauert. Es war sehr viel Stress. Das Ensemble bestand aus 12 Personen.

F: Seid ihr gereist?

A: Nein

F: Schreibst du den begonnenen Roman fertig?

A: Der Roman „Paradigma“ wurde abgelehnt. Ich sollte ihn kürzen, habe mich aber geweigert. Der Redakteur war der Meinung, ich würde zu viel beschreiben und es gäbe zu wenig Action. Ich will das aber nicht. Für einen Lohnschreiber ist es o. k., aber das ist ein anderer Bereich. Vor acht Jahren habe ich begonnen, den Roman umzuarbeiten. Es ist eine Frage des Geschmacks. Aber die Arbeit geht nur langsam voran. Inhalt: Ein großes Haus, das nur in der Einbildung dessen, der es betritt, existiert. Es geht um Vergangenheit, Zukunft, historische Personen und seltsame Sprache.

F: Der Verlag hat einen seltsamen Namen

A: der „Knochen für Bismarck“-Verlag. Einige Leute wollten viel Geld machen. Aber mit dieser Art Literatur kann man kein Geld verdienen.

F: Kodex Tonkunst – das war ein Musikmagazin, das gibt es nicht mehr? Hatte das Magazin einen hohen Anspruch?

A: Nur optisch, inhaltlich weniger. Die Zeitschrift verlor sich in den kleinen Gemeinheiten des Musikgeschäftes. Im Sommer 96 war dann Schluss.

F: Es gibt noch eine andere Zeitschrift „Grimoire“.

A: Ich fand das Format gut und auch Artikel gut geschrieben. Die Stars und Sternchen von Rag, Wave und Gothik wurden kritisch beleuchtet. Es gab auch einige bedenkliche Artikel in politischer Hinsicht.

F: Da hast du deinem Affen Zucker gegeben? Deine Artikel fand ich gut.

A: Ich habe einen Artikel über eine Band geschrieben. Die Band war zwar darüber informiert, hat aber dann mit dem Rechtsanwalt gedroht. Sie mir immer CDs geschickt, die mir nicht gefallen haben. Ich wollte sie nicht besprechen. Ich wurde genötigt, die Band zu interviewen. Die Antworten waren selten dämlich. Die Musik strotzte auch nicht vor Musikalität und Originalität. Das ist immer subjektiv, schlecht oder nicht oder originell. Eine Meinung ist zivilrechtlich nicht interessant. Die Sängerin hat mir ein Fax geschickt, dass ich zu meiner Rezension eine Gegendarstellung bringen sollte – weil die Platte doch gut wäre – und wollte mich sonst verklagen. Man muss immer damit rechnen, dass einigen Leuten die Sachen, die man macht, nicht gefallen. Damals durften wir unsere Meinung noch sagen. Heute geht das nicht mehr.

F: Machst du noch Kritiken?

A: Ja, über die wir gerade geredet haben. Auch Point Black und Roxette.

Ich habe auch einige gute Platten bekommen.

Es ist immer eine Frage der Machtverhältnisse, aber ich sage meine Meinung. Wenn mir etwas nicht gefällt, sage ich es auch. Ich mache mir damit keine Freunde, aber das ist auch nicht nötig. Es geht nicht um Freundschaft, es geht nur ums Geschäft. Es werden zwar nicht solche Zahlen erreicht wie bei Jackson oder den Back Street Boys, aber um Zahlen wie 120.000 Alben geht es schon. Ich mache aber das Spiel „Sehen und gesehen werden“ nicht mit.

F: Du hast gute Kontakte zu Leuten, die deine Texte vertont haben?

A: Eine Platte habe ich gemacht. Ich habe mir die Leute herausgesucht, die meine Texte singen. Ich habe sie nicht genommen, weil sie berühmt werden könnten. Als es um viel Geld ging, hörte die Freundschaft auf. Ich halte mich von diesen Personen fern. Man macht das nicht aus Gefälligkeit, und wenn es Unregelmäßigkeiten gibt, hört man auf.

F: Liegt dir das Schreiben (für Musik) im Blut?

A: Ich weiß es nicht. Ich kenne einige Noten und da schafft man das schon. Für Musik braucht man viele Leute, das Studio, die Technik. Texte kann man zu Hause schreiben, allein, da braucht man niemanden. Ein Buch zu schreiben ist bequemer als eine Platte zu machen.

F: Du hast dich mit etwas Trivialem beschäftigt?

A: Das ist keine Wertung. Es ist eine andere Herangehensweise. Aber Verlagsanwälte drohen manchmal, man wird zum Verlag einbestellt. Was manchmal durch die Lektorate schlüpft ist schon verwunderlich. Aber Autoren verteidigen ihr Revier.

F: Wie bist du zur Literatur gekommen?

A: Durch Fanzines. Bereits als Schüler habe ich Geschichten geschrieben. Ein Kollege von mir hat einmal Pseudonyme aufgedeckt, die Autoren bekamen Probleme mit dem Finanzamt. Man muss nicht alles sagen. Meine Ideen von früher vertrete ich heute noch, sicher könnte ich es heute besser schreiben. Grusel- oder Arztromane können aber andere besser schreiben.

F: Würde es dich reizen, Musik mit Prosa zu verbinden?

A: Das habe ich schon gemacht, es gibt davon schon viel zu viel und das Meiste ist schlecht. In der Produktion sicher gut, in Stimme und Sprache vielleicht gut, aber die Qualität der Texte ist unterirdisch. Viele wollen eine Sprache schreiben, die sie nicht beherrschen. Und mit denen möchte ich nicht in einen Sack gesteckt werden.

(Es wird die Gruppe „Die einstürzenden Neubauten“ genannt.)

Außerdem kostet die Herstellung einer Platte sehr viel Geld.

F: Wie sieht die Zukunft aus, woran arbeitest du?

A: Ein Buch habe ich fertig und veröffentliche es, wenn ich Zeit habe. Man muss sich mit Lesungen beschäftigen und mit der Presse. Das ist sehr aufwändig. Für mein letztes Buch war ich ein Jahr lang unterwegs. N u r veröffentlichen will ich nicht, es soll auch gekauft werden. Mein neues Doppelalbum ist nicht fertig geworden, es wird sich auf 2002 verschieben. Man soll nicht hetzen.

F (M. Orłowski): Wie hatten Sie beruflich mit Lovecraft zu tun?

A: Es gab eine Serie, die von sich behauptete, etwas mit Lovecraft zu tun zu haben. Ich habe mich informiert, Suhrkamp-Taschenbücher besorgt. Ich fand diese Sachen sprachlich gut. Der Inhalt ist immer subjektiv. Ich habe mich arg bemüht, aber es ist hirnrissig, das nachzumachen. Gelesen habe ich andere Autoren.

F (T. Braatz): Schreiben Sie immer in der Ich-Form?

A: Nicht immer, aber in den letzten 12 Jahren. Es ist naheliegend, man muss keinen Personenkreis bilden, sondern reduziert auf sich selbst. Ich kann aber auch in der dritten Person schreiben.

F (M. Orłowski): Es werden Stimmungsbilder aufgebaut, dann ist die Geschichte zu Ende. Warum gibt es keine Pointe?

A: Eine Lösung anzubieten ist bei meinen Texten nicht erforderlich, das wäre langweilig. Der Leser muss sich selbst etwas herausholen, die Phantasie soll angeregt werden. Ich habe auch als Leser Schwierigkeiten, wenn ich Fertiges serviert bekomme. Das ist verschenkte Zeit, z. B. bei Kriminalromanen. Ich liebe ein Ende, wo sich der Leser selbst etwas denken kann.

T. Hoffmann dankt für das Gespräch und beendet die Veranstaltung.

era